

Inhalt

Heft 1—2

	Seite
Hermann Kohl: Zur Eiszeitgeologie der Traun-Enns-Platte. Neue Aufnahmen im Raume des Kremstales	1
Josef Kneidinger: Die Besiedlung des Gallneukirchner Beckens in der Urzeit	13
Franz Pfeffer: Kirchschatz. Das Bergdorf am Breitenstein (Schluß)	30
Josef Aschauer: Ein alter Getreidekasten in Laussa bei Losenstein	55
Karl Stummer: Der Erdstall „Ratgöbluckn“ in Perg	56
Heinrich Wurm: Die ältere Schulgeschichte von Gallspach	60
Robert Staüninger: Zur Geschichte der Familie Arneth	65
August Zöhrer: Die Sprinzensteinische Hausordnung	75
Ernst Neweklowsky: Die Naarn-Schwemme	91
Oberösterreichs erste Eisenbahn in zeitgenössischen Schilderungen (F. C. Weidmann, Gustav Fobbe, Otto Prechtler)	107
Heinrich Wurm: Pfarrer Geßl als Exorzist (1722—1723)	117
Friedrich Morton: Zwei unbekannte Bilder aus Alt-Hallstatt	121
Gustav Brachmann: Der Hege-Schaub. Ein absterbender Rechtsbrauch	122
Schrifttum	64

Heft 3—4

Alfred Zerlik: P. Xaver Erbert Fridelli Chinamissionar und Kartograph aus Linz

Vorwort	I
Heimat und Herkunft	1
Von Europa nach China	6
Lissabon—Goa	6
Goa—Nanking	15
Das Reichskartenwerk von China und die wissenschaftliche Leistung Fridellis als Kartograph	24
Methode der Vermessung	26
Der Vermessungsplan und seine Durchführung	28
Ausgaben des Reichskartenwerkes	32
Die Stadtpläne Chinas	37
Würdigung des Reichskartenwerkes und der wissenschaftlichen Leistung Fridellis	37
Der Anteil Fridellis an der Chinamission	40
Stand der Mission zur Zeit Fridellis	40
Die „Informatio pro veritate“	42
Fridelli als Missionar	51
Würdigung der Missionsarbeit Fridellis	59
Anhang und Kartenbeilagen	61

Von Europa nach China

Fridelli fuhr zunächst über England nach Lissabon, denn in seinem ersten Brief schreibt er von einem Seesturm bei der Fahrt nach der Kanarischen Insel Palma, „der aber nichts gewesen sei gegenüber dem, den er auf der englischen Flotte erlebt habe, die Karl III. (den späteren Kaiser Karl VI.) von England nach Lissabon brachte“. In Lissabon trat er die Reise nach Indien an, die ihn um das Kap der Guten Hoffnung entlang der Insel Madagaskar nach dem portugiesischen Stützpunkt Goa führte; diese erlebnisreiche Fahrt dauerte vom 8. April bis 4. Oktober 1704, also fast ein halbes Jahr.

Lissabon – Goa

Die Beschreibung dieser Seereise ist in der Briefsammlung des „Weltbott“ unter Nr. 116 enthalten. Die im „Weltbott“ veröffentlichten Briefe von Jesuitenmissionaren stellen wichtige Zeitdokumente dar und sind oft von bedeutendem geographischen und völkerkundlichen Wert. Sie wurden in dem 40 „Teile“ umfassenden Werke des „Neuen Weltbott“ herausgegeben, das den barocken Titel trägt „Allerhand so Lehr- als Geistreiche Brieff, Schriften und Reis-Beschreibungen, welche von den Missionarii der Gesellschaft Jesu aus beiden Indien und anderen über Meer gelegenen Ländern angelangt seyent, teils aus Handschriftlichen Urkunden, teils aus denen Französischen Lettres Edifiantes verteutschet und zusammengetragen⁴⁰“. Der erwähnte „Weltbott“-Brief Nr. 116, der Fridellis Beschreibung der Reise von Lissabon nach Goa enthält, stellt nur eine auszugsweise deutsche Übersetzung aus dem lateinischen Originalbrief Fridellis an Wolfgang Eggendorfer S. J., den damaligen Kanzler der Universität Graz, dar; dieser Originalbrief ist leider nicht erhalten. Fridelli schrieb diesen Brief am 2. Dezember 1704, ungefähr einen Monat nach seiner am 4. Oktober erfolgten Ankunft in Goa:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

Nachdem wir sechs nach Indien gewidmete Priester samt einem Bruder sowol bey Ihre Catholischen Majestät Carolo III. als auch bey Ihre Königlichen Majestäten von Portugall und demüthigst beurlaubet hatten, seynd wir endlich den achten Aprilis dieses laufenden Jahres unter Segel gegangen und von Lisbona der Hauptstadt in Portugall mit 17 Schiffen aufgebrochen, derer aber nur zwey nach Goa fahren sollten. Auf dem einen und zwar auf dem Hauptschiff befanden sich dreyhundert Personen, nemlich 14 Patres Dominicaner, ein weltlicher Priester als Schiffskaplan und sieben Jesuiten; alsdann der Kriegs-Obrist ein adeliger Ritter aus dem Stand dern Rittern Christi unser Gesellschaft absonderlich zugethan, samt drey Pilotten und Steuermännern wie nicht weniger zwey Hauptleuten (die sich für Obrist ausgaben) und dero untergebenen Kriegsleuten, Boots-knechten, und dergleichen mehr.

Wir führten nicht mehr als achtzehn Stück, obschon in das Schiff dreyßig Schießcharten eingeschnitten waren, auf dessen hinteren Theil zwei Gaden von Hütten ordentlich übereinander gebaut waren; das dritte Gaden, so darüber stunde, ware von Brettern und Dielen zusammen genagelt, mit gewixter Leinwand überzogen und zu keinem anderen Ende errichtet als zur Nachtruhe dern vornehmsten Beamten oder Befehlshabern: Der Kriegs-Obrist hat uns die Helffte seines ihm von See-Rechtswegen gebührenden Zimmers für sechshundert Gulden vermietet, in welcher wir uns auch, so gut wir konnten, beholffen haben; weil wir in einem

so engen Ort allen Vorrath von Wasser, Fleisch, Oehl, Schmalz, Wein, Holtz, Fisch, Gewand, Kisten und was noch mehrers erfordert wird, mußten zusammensperren, dergestalt, daß dieser Winkel zugleich unser Kirch, Sacristey, Speiß- und Kranken-Stube, Schlafkammer, Keller, Speicher, Gemein-Zimmer mit einem Wort unser gantz Collegium, samt allem, was dazu gehört, gewesen ist.

Der Schiff-Caplan lese alle Tag, da solches das Ungewitter nicht verhinderte, die H. Meß, welcher Gelegenheit am Sonn-, Feyer- und andern namhaften Tagen auch wir übrige Priester uns bedienet haben. Abends nach Sonnen-Untergang ward die Litaney von Loreto zu Ehren der Mutter Gottes, um acht Uhr aber von denen Bootsleuten der Rosenkrantz gebeten, und über dieses alles die ganze Nacht hindurch jegliche halbe Stund von einer eigends dazu bestellten Bett-Wacht ein Vatter-Unser und Englischer Gruß zu Ehren eines absonderlichen Heiligen mit lauter Stimm gesprochen.

Unter wärender Schifffahrt haben wir die Xaverianische Andacht mit allen Schiffgenossen zweymal, erstlich gleich Anfangs der Reis im Frühling und abermal im Sommer, mit Nutzen angestellt. So haben auch die Herrn Patres Dominicaner fünfzehnen Samstag auserwehlt und an solchen die Geheimnissen des H. Rosenkrantz sehr auferbaulich gefeyret. Auf Königlichen Befehl hat der Kriegs-Obrist alle und jede gemahnt, alle Monat wenigstens einmal nach gebeichteten Sünden zu communiciren, worinnen er als ein sehr Gottsfürchtiger und kluger Herr anderen mit seinem Beyspiel vorgeleuchtet hat.

Gleich Anfangs hemmete uns eine Meer-Stille und Gegen-Wind, daß wir vor achtzehn Tagen, das ist vor dem 27. Aprilis die erste Canarische Insel Palmiam, wohin man sonst in 5 Tagen kommen kan, nicht erreicht haben. Sonst haben wir unterschiedliche dergleichen Wind-Stillen und etliche ungestüme Sturm-Wetter ausgestanden, welche aber wie nichts waren gegen diejenigen, welche ich ehedessen auf der Englischen Flott, welche Höchstgedacht-Ihro Catholische Majestät Carolum den Dritten aus Groß-Britannien nach Lisbona geführt hat, auf dem Atlantischen Meer versucht hatte.

Gleichwie unser Schiff den Krebs-Tropicum ein-die Gleicher-Linie und Steinbocks-Tropicum aber zweymal, folgend von Norden weit gegen Süden und hinwieder von Mittag gegen Mitternacht durchfahren hat, also hatte ich die schönste Gelegenheit alle himmlischen Gestirn wohl zu betrachten; ich hab unter andern vermerkt, daß der Halb-Himmel gegen Mittag bey weitem nicht mit so vielen Sternen als der gegen Mitternacht besetzt seye.

Allein, damit mir nichts merkwürdiges entfalle, will ich jetzt eines und das andere aus meinem Tag- und Reis-Buch allhier der Ordnung nach erzehlen.

Den 9. April kamen wir aus dem Mund des Fluß Tagi, so bey Lisbona einen berühmten Hafen macht, endlich auf das hohe Meer hinaus. Den 27. dito sahen wir die Insel Palma, allwo der selige Pater Azovidius mit 39 andern aus unser Gesellschaft um Christi willen ist getödet worden. Wir erblickten auch die Eisen-Insel und das Eiland Teneriffa, auf solchem aber den berühmten Berg Picus.

Den 1. Maji als am Christi Himmelfart-Tag schlussen wir mit feyerlichem Gepräng unter Abfeuerung des groben Geschützes die erste neuntägige Andacht zu Ehren des H. Indianer-Apostels Xaverii.

Den 2. erreichten wir die Krebs-Linie und die dürre Welt-Gurte. Folgende Nacht starbe einer und zwar auf dieser Reis der erste aus unserm Schiff, welchen der Caplan mit gewöhnlichen Kirchen-Ceremonien ausgesegnet, die Botts-Leut aber ohne ihm etwas anzuhengen in die See hinaus geworffen haben.

Den 6. Maji um Mittag stunde die Sonne Senckel-grad über uns dergestalt, daß unsere Leiber, wie ich selbst beobachtete, keinen Schatten von sich gegeben haben.

Den 8. ließen wir die Inseln Hesperides soweit auf der rechten Hand, daß wir in dem Vorbeyfahren nichts davon gesehen haben. Allhier beurlaubte sich mit einigen Canonen-Schüssen, die wir beantwortet haben, das große Kriegs-Schiff, so uns von Lisbona bis hierher begleitet hatte, und nahm seinen Lauff

nebst vielen anderen Last-Schiffen nach Brasilien, welches der Cron Portugall allein zuständig ist. Die Hitze wäre diese Tage hindurch unleidlich gewesen, wann nicht das Gewülk und Regenwetter die Luft in etwas abgekühlet hätten. — Das Meer-Gewässer scheinete nächtlicher Weil ein Licht von sich, so nichts anders ware, als die feuerige Sonnen-Strahlen, welche dasselbige bey Tag verschlungen hatte. An eben diesem Ort nahm ich zum ersten mahl den großen Fisch Dubaron wahr, welcher ein so Fleischgieriges Thier ist, daß er die Schiff, aus Begierd einen Lebendigen Leib oder Toden-Cörper zu schnappen, lange Zeit begleitet. Unsere Schiffsleute haben dergleichen zehen mit Angeln gefangen; ihr Fleisch ist zwar wohlgeschmack aber hart zu verdauen, mithin ungesund. Um solche schwimmen unzählich viel kleine Fischlein herum, die sich auch an ihre Schuppen anhencken und ihnen zur Speis dienen der Größe nach unsern Grundeln gleich, an der Farb aber blau und grün gemahlt, wie die Flügel eines Hähers (den andere Hager oder Atzel nenen.)

Den 11. 12. und 13. Maji haben wir die H. Pffingsten gefeyert so gut wir konnten. Am Pffingst-Montag siengen unsere Schiffsleute einen kostbaren Fisch, Romero genannt, und opferten ihn einem gewissen Mutter-Gottes-Bild in Portugall, das ist, sie schlugen ihn um sieben Patacon oder zwölf Gulden an, welches Geld ein Liebhaber bald erlegte, sie aber solches in eine Sparbüchse warffen, auf daß sie nach glücklicher Zurückkunft in Europam dasselbe bey gedachten Gnaden-Bild als Dank-Opfer ablegen mögen.

Den 22. dito, als an dem Fronleichnams-Tag, hab ich den Patrem Superiorem mit unserm Herrn Gott und auf sein Begehren auch mit der letzten Oehlung versehen, hiernächst die gantze folgende Nacht bey ihm gewacht. Er war vor drey Jahren aus Sina nach Rom abgefertigt worden, nun aber auf seiner Rückreis dahin begriffen, wie wir alle meynten: allein Gott gefiele ein anderes; weil er den 23. Maji, als wir alle um ihn herum knieten und für ihn baten, seinen Geist sanfft und heilig in die Hände seines Erlösers aufgegeben hat. Die Leich kleideten und zierten wir nach Gebrauch unseres Ordens: der Kriegs-Obrist bate es ihm zu einer Gnade aus, daß wir die Leich-Besingnus für einen so bewährten Apostel in seinem Zimmer halten mögten. Die 14 Herrn Patres und Brüder aus dem üblichen Prediger-Orden, welche auf dieser gantzen Reis mit uns ein Hertz und ein Seel waren, nicht anderst, als wäre er aus ihrem Mittel einer gewesen, trugen ihn auf ihren Händen in erstgedachten Ort, sangen allda über ihn aus Choral-Noten das Officium defunctorum oder die große Toden-Tag-Zeit, hiernächst aber ein Seel-Amt oder Requiem, nach solchem ward sein Angesicht mit einem Schnupftüchlein verbunden, seine Füß mit vier Stück-Kugeln behenckt, die Leich Vormittag umb eilff Uhr durch das Fenster des erwähnten Gemachs in das Meer hinab gesenckt und also unter der Gleicher-Linie, unter welcher wir uns damals befanden, mitten zwischen beyden Polis oder Weltangeln begraben. Alle zwar haben solchen Todesfall beschmerzt, doch niemand mehr, als ich, der für dessen Genesung Tags vorhero Meß gelesen, allein dabey zu meinem Leyd erfahren hab, daß Gott die Sünder erhöere. Ich selbst erkrankte hierauf dergestalt, daß meins Aufkommens den 27. dito schlechte Hoffnung war. Nichtsdestoweniger ward mir durch vier Aderlässe an dem rechten Fuß so viel Luft gemacht, daß ich wieder genesen wurde.

Den 1. Brachmonat befande ich mich besser, hingegen ist nach empfangenen allen HH. Sacramenten folgende Nacht um 2 Uhr frühe andächtig verschieden unser Pater Hieronymus Lopez, ein janger Priester, welcher in Europa 3 Jahr Theologiam gehört und nichts mehr übrig hatte, als das Examen zu Goa auszustehen. Wir lasen für seine Seel in aller Früh 3 HH. Messen, um acht Uhr aber hielten wir die Leichbegängnus schier auf eben diese Weise, wie vor sieben Tagen für unseren gewesenen Oberen Patrem Vidal, und begrabten ihn demnach gleichfalls in dem Meer. Das andere Portugesische Schiff, so mit uns fuhr, ward des langsamen Lauffs unseres allzuschwehren aus Brasily-Holtz erbauten Schiffs dieser Gegend müde; thate einen Stück-Schuß, auf daß wir demselbigen bey einfallender Nacht, als litte es Noth, zu Hülff kämen, da doch des arglistigen Schiff-Capitains Absehen ware, mittlerweile indem wir uns mit

dessen Aufsuchung würden aufhalten mit vollem Segel durch und voraus zu gehen, welches ihm dann sowohl gelunge, daß er 16 Tage ehender als wir in den Hafen zu Goa eingelassen ist.

Den 11. Junii ward ich von neuem krank, aber nach drey Tagen wieder gesund. Folgende Täg, als ganze Schaaren Meerenten uns bis zur Insel Madagaskar immer folgten und bald flugen, bald um das Schiff in das Wasser fielen, haben wir mit dem zum Fenster aus in das Meer geworffenen Angel so mit einem Bissen Speck besteckt war, dergleichen achtzehn gefangen, folgend mit dem Angel Vögel in dem Meer gefischt.

Den 21. begiengen wir das Fest des seligen Aloysii de Gonzaga.

Den 29. an dem Tag der HH. Aposteln Petri und Pauli erneuerten wir nach der Societät Gewohnheit unser Gelübde, zu welchem Ende wir nur für dieses mal unsere Capell in unserer eigenen Cammer aufgerichtet, sonst aber jederzeit in dem Zimmer des Kriegs-Obristen, welcher uns aus Andacht selbst öfters zu Meß diente, celebriert haben.

Den 2. Julii, an Mariä-Heimsuchung, ergriffe mich das Fieber zum dritten mal so heftig, daß man mir an dem Fuß innerhalb drey Tagen sechs mal muste die Adern öffnen, wovon ich bald wieder bin gesund worden.

Von dem 20. bis 25. dato hat uns ein erschreckliches Sturmwetter entsetzlich hin- und hergeworffen, daß wir fast wären unter denen Wellen begraben oder samt dem Schiff umgestürzt worden, nicht ohne Sorg, von dem Wind an das Vorgebürg der guten Hoffnung angetrieben und allda zerschmettert zu werden, bis endlich unsern Steuerleut zu Sinn gekommen, den Schiff Schnabel gegen Americam zu wenden.

Den 26. Julii, obschon das Meer noch ein wenig tobte, hab ich dennoch, wiewohl ganz allein, das H. Meß-Opfer zu Ehren der H. Mutter Anna gehalten.

Den 29. dato sahen wir gewisse große Vögel daher fliegen, welche sich nirgends als bei obgedachter Vorspitz von Africa haben sehen lassen, wir machten also den Schluß, daß wir in der Gegend des Vorbürgs der guten Hoffnung seyen.

Den 30. und 31. Julii, wie auch die vier ersten Tage im Augustmonat wurden wir abermals von den Wellen hin und hergeworffen, so ein starcker Sturmwind erweckte.

Den dritten dato ward auf dem Schiff ausgerufen, daß wir nun ostgedachtes Vorgebürg von Africa samt denen gefährlichen Felsnadeln so gewisse selbiger Gegend befindliche Klippen seyend, zurück gelegt hätten, welche gute Zeitung eine allgemeine Freud erweckt hat.

Den 5. Augusti, als am Feste Mariä-Schnee, konnte ich wieder Meß lesen.

Den 15. haben wir Mariä-Himmelfahrt mit einem Hochamt und Predigt hochfeyerlich begangen.

Den 22. dato sahen wir zur rechten die Frantzösische Haupt-Insel Madagascar oder Sancti Laurentii, wohin die Mehr-Fluth uns gewaltig getrieben hat, daß wir nicht über zwei Stund davon entfernt waren; weil wir aber uns besorgten an denen dorthen aus dem Meer hervorragenden Klippen zu scheitern, haben wir den Schnabel gegen den Schwall umgewandt, hiemit aber uns aus dieser augenscheinlichen Gefahr mit Gottes Beystand errettet.

Den 23. und 24. Augusti sahen wir gantz deutlich das lange Gebürg, so sich auf und längst der Insel Madagascar dreyhundert Stund weit hinausstreckt, auch verschiedene von denen Inwohnern angezündete Feuer. Zwey Caffern naheten sich mit ihren Nachen unserem Schiff und baten uns bey ihnen anzulanden. Hier hemmete eine Wind-Stille unsern Lauff, nach welcher wir den Tropicum des Steinbocks zum andernmal und jetzt zwar von Süden gegen Norden durchgefahren, mit dem aber wieder in die dürre Gurte gekommen seyend. Die Holländische Kranckheit risse überaus stark ein, welche eine gewisse Gattung des Scharbocks ist, krafft wessen Kopf und Fuß schwierig schwellen, der Mund inwendig faulet und die Zähne aus ihren Häfften fallen.

Den 27. dito haben wir das wegen Ungewitter bis hierher verschobene Fest unseres Stifters, des H. Ignatii de Loyola, andächtigst gefeyert, welchen zu beehren der Kriegs-Obrist die Stück loßschießen auch Fahne und Flaggen hat ausstecken lassen.

Den 29. Augusti schiffeten wir unweit einer verlassenen und mit Klippen umzäuneten Insel vorbey (desgleichen es von hinnen bis Goa gar viele gibt) welche zu vermeiden der gütigste Gott ein wunderbares Mittel durch gewisse Vögel verschafft hat, die auf solchen Felsen häufig sitzen und mit ihrem ungestümen Geschrey die vobey fahrende Gefahr trezlich vernahmen.

Den 1. Herbstmonat, als wir mitten zwischen Madagascar und den Africanischen Küsten fortreiseten, ließen wir die Stadt Mazambico, allwo unser Societät ein Collegium hat, zur Lincken. Jedermann wünschte allda, um sich zu erfrischen, auszusteigen, allein die Jahreszeit zwange uns fort zu eilen, auf daß wir vor der widrigen Wind-Frist, so nicht weit mehr ware, zu Goa mögten anlangen, wohin wir sonst vor einem halben Jahr unmöglich würden hingekommen seyn. Viel in Europa wie unbekante also auch unbenannte Vögel und Fisch haben sich in dieser Meerenge hervor gethan, unter denen letzteren mir aber keiner besser gefallen, als der Gold-Fisch (also heiße ich ihn nach dem Portugesischen Namen Dorado) etwann einer Klafter lang, dessen Leib zwar goldfärbig, doch wie mit einer grünen Lasur überzogen, die Flossfedern hingegen samt dem Schweiff Purpur-roth aussehen, dergleichen wir zwey gefangen und dero Schönheit sehr bewundert haben. Sie werden nicht mit der Angel, sondern mit der Bürsten gefischt, das ist, mit einem viereckigem hölzernen Klotz, so unter sich mit groben Angelspitzen gleich einer Hechel beschlagen und mit eingegossenen Bley beschwehrt ist: da nun die Boots-Leute einen solchen Fisch in der See erblicken, werfen sie die Bürsten mit wunderlicher Behendigkeit auf ihn, daß die Stachel denselben durchdringen und heften; sie aber ziehen mit dem Stricklein, an welchem besagte Bürsten hangt, das Instrument samt dem Fisch hinauf an Bord.

Den 11. Septembris wanderten wir zum andern mal durch die Gleicher-Linie von Süden gegen Norden. Große Vögel mit blauen Schnäbeln machten uns demnach eine lustige Kurtzweil, indem sie die fliegenden Fisch in der Luft fingen und lebendig verschluckten. Dergleichen einer, nachdem er sich gar zu sehr abgemattet, fluge vor Schwachheit unter das Fenster unseres Zimmers, den wir dann mit freyer Hand hineingezogen, er aber vor Unmuth seinen Kropf und Magen durch Erbrüchen in unserer Cammer ausgeleert, unter andern auch einen noch gantzen und lebendigen Flug-Fisch herausgebrochen hat.

Den 14. Septembris begiengen wir auf Begehren unseres Kriegs-Obristen und drey anderer Kreutz-Herrn das Fest Kreutz-Erhöhung mit möglichem Pracht. Nachmittag hielten unsere Bootsleut ein lustiges Schauspiel, welches sonst bey dem Vorgebürg guter Hoffnung pflegt gespielt zu werden, und ihnen ein ziemliches Stück Geld eingetragen hat, das sie aber nicht für sich behalten, sondern oberwehten Gnadenbild in Portugall geschenckt haben.

Den 18. dito leistete uns Gesellschaft ein unglaublich großer Wallfisch, solang als unser Schiff, auf denn Seiten er daher geschwommen ist und durch seine Ohren das Wasser in die Höhe geblasen hat.

Den 20. Herbstmonat endigten die Herrn Dominicaner ihre fünfzehn Marianische Samstag, wir aber den nächst folgenden Tag am Fest des H. Mathaei die zweite neuntägige Xaverianische Andacht.

Den 27. feyerten wir das Fest der Himmelsfürstin (von welcher unser Schiff den Namen und in dem Spiegelwerck die Bildnus führte) mit einem gesungenen Amt, Predigt und Losbrennung deren Stücken.

Den 1. Octobris rieffe die Schildwacht in dem obersten Mastkorb: Land! Land! deren wegen wurden die Flaggen und Fähne ausgesteckt, auch alles zur Landung veranstaltet. Nachmittag strichen etliche Schlangen bey dem Schiff vorbey, so ein gewisses Zeichen des Indianischen Erdreichs ist; weil aber gegen Abend ein wohlgerüstetes Schiff sich sehen ließe, befahl der Kriegs-Obrist, die Nacht über bei dem Gewehr zu verbleiben und alles zur Schlacht auf folgenden Tag vorzukehren; inmaßen wir nicht wußten, ob be-

sagtes Schiff Freund oder Feind sey, welches aber den folgenden Tag, das ist den andern Octobris, sich nicht mehr hat sehen lassen.

Den 3. von gestern um halber zehen Uhr Abends bis heut frühe die gantze Nacht hindurch thaten wir alle halbe Stund nach der Reis-Uhr einen scharffen Stück-Schuß, welches deren Portugesischen Losung ist, um ihre Ankunft hiedurch ihren Landsleuten in denen nächst gelegenen Schantzen kund zu machen. Allein, weil diese argwohnten, solche Schuß mögen von den Engländern, welche allda mit drey oder vier großen Schiffen vor Anker lagen, herkommen, gaben sie uns keine Antwort. Diesen Tag starb abermal ein Mann, welcher dann der zwey und achtzigste war, der uns auf dieser Reis verschieden ist, ohne diejenigen zu rechnen, die noch in großer Anzahl krank lagen, und in das Spital zu Goa seyen gebracht worden, allwo ihnen besser als zu Meer gewartet wird und zwar von der Bruderschaft der Barmhertzigkeit, so zu Lisbona und Goa zu diesem End aufgerichtet ist: solcher gehören alle Fahrnussen derjenigen zu, so auf dem Meer ohne Testament sterben. Nachmittag um 1 Uhr rennte uns abermals mit vollem Segel das Schiff nach, so wir vorgestern vermerkt hatten, bald darauf sahen wir drey andere Schiff, zu welchen sich dieses ebenfalls gesellte, vor Anker liegen, welche uns aber, nachdem sie die Flaggen ausgesteckt und sich für Engländer als sie auch waren, ausgegeben hatten, bald aller Angst befreyt haben. Zwey ihrer Offiziers kamen in einer Schaluppen auf unser Bord um Europäische Zeitungen zu vernehmen und kehrten nach einer Viertelstund wieder zurück. Abens um sechs Uhr stunden wir gegen einen Berg-Schloß hinüber, auf dessen Gipfel ein Marianisches Gnadenbild verehrt wird, so wir mit losgeschossenen Stücken begrüßt haben. An diesem Ort kamen uns erfahrene Steuerleut von Goa entgegen mit Erinnerung, wir sollten mit zwey groben Schüssen dem Schloßhauptmann die Losung geben, daß es ein Königliches Schiff sey, nach welcher Abfeuerung auf besagter Festung die Königliche Fahne alsogleich ist ausgesteckt worden. Wir mußten uns auf Befehl des Vice-Königs sechs Stunden von dannen begeben und über Nacht bei dem Castel Marmo-Goa vor Anker liegen.

Den 4. Octobris in aller Frühe erschienen zwey Schifflein mit zwey von Goa uns entgegen geschickten Brüdern unserer Societät, das eine mit 16 das andere mit 18 Indianischen Schiffs-Leuten besetzt, mit welchen wir dann morgens um 4 Uhr nach dieser Hauptstadt abgefahren seyend, nachdem wir vorher uns bey dem Kriegs-Obristen, wie auch anderen Offizieren und guten Freunden beurlaubt hatten. Gedachter Obrist ließ uns zu Ehren nach unserem Abzug 7 Stück losbrennen, die Schiffleut aber beehrten uns zum viertenmal mit einem lauten Glücksruf.

Nichts ist anmutiger als die Bay und der Hafen von Goa, dem zu Lisbona in vielen Stücken fast gleich. Der Fluß, so allhier einen langen Busen und in selbem verschiedene Inseln (auf derer einer Goa stehet) von Natur gestaltet ist auf beyden Ufern mit immerwährenden Reyheweiß gepflanzten Palmbäumen zierlich besetzt. Doch hat mich noch mehr erfreut, daß ich nach zurückgelegten vier bis fünftausend Meilen Wegs und nach einer so gefährlichen Reis von hundert neun und siebenzig Tagen dieses Land endlich betreten hab. Auf dem Hafen hat mich der Pater Procurator von Japonien höflich empfangen. In Betrachtung deren Häusern hab ich beobachtet, daß die Fenster nicht von Glas sondern von durchsichtigen in Holtz eingefassten Muscheln seyen. Die Bäume und Früchten seyend von denen Europäischen sehr verschieden. Ein einziges Blatt von einem Feigenbaum ist zwey bis drey Spannen breit und neun bis zeh'n Spannen lang. Aber nichts ist nützlicher als der Palmbaum, von welchem allein der Mensch gar gemächlich leben kann; dann erstlich trägt er große Coccus-Nuß, aus welchen Milch, Wein, Essig, Oehl, Zucker, Leinwand, Trinck-Schaalen und anderes mehr gemacht wird. Die Blätter davon dienen zum Dach über die Häuser, zu Matzen oder Decken, zu Körben, Sesseln, Schiffseilen, Segel, Stricken, Netzen, Kohlen, Zunder, Taback-Röhrlein und derley mehr. Nachdem ich in dem Hafen Meß gelesen und das Mittagmahl eingenommen hatte, seynd wir auf obgemeldetem Fluß gegen den Strom aufwärts in das

neue Collegium unserer Societät gefahren und allda Nachmittag um drey Uhr angelangt; Allermaßen das alte Collegium wegen der daselbst ungesunden Luft öde stehet; das neue, so von dem H. Apostel Paulo benahmet wird, stehet auf einem hohen Bühel, hat ein lustiges Aussehen, ist wohl gebaut und von weitem samt dem nächst daran gelegenen Augustiner-Closter herrlich anzusehen. All unsere Patres und Brüder an der Zahl bis achtzig empfingen uns unter Lätung deren Glocken bey der Kirche-Thür, führten uns bis zum Hochaltar, die Seminaristen aber sangen den Psalm: Alle Heyden lobet den Herrn, und der Pater Universitäts-Kantzler mit einem Vesper-Mantel angethan gab uns eine Particul von dem H. Creutz zu küssen. Der übrige Tag ward mit Grüßen und Glückwünschen zugebracht, daß ich kaum eine Zeit mich nach Indianischer Art zu kleuden hab erübrigen können.

Den 5. Octobris lese ich in der Kirche des Profeß-Hauses bei dem Grab des H. Francisci Xaverii Meß, in welcher ich des Allerdurchleuchtigsten Ertz-Hauses von Oesterreich bin eingedenck gewesen. Nachmittag hielten die wohl Ehrwürdigen Patres Augustiner mit denen Caffern wegen dem auf selbigen Sonntag einfallenden Rosenkrantz Fest eine Procession. Voraus ginge ein weiße Fahn mit einem klingenden Spiel deren Indianer, so der Türkischen Musik gantz gleich kommt. Hierauf folgten zwey gewappnete Riesen. Da und dort wurden verschiedene Bilder auf der Bühne herumgetragen, vor derer jeglicher sieben, auch mehr Caffern auf Spanische Art daher tanzten. Demnach kamen die Mitglieder der Rosenkrantz-Bruderschaft mit brennenden Kertzen in der Hand. Den Schluß machten die Herrn Patres Augustiner mit dem Hochwürdigen, so auf einem Gerüst getragen auch ohne Unterlaß mit Blumen und wohlriechenden Wassern besprengt wurde. Die Inwohner haben zu dem H. Altar-Sacrament und zu der allerseligsten Gottes-Gebährerin eine zarte Andacht; dann man hört sie fast alle Augenblick sagen: Gelobt sey das allerheiligste Sacrament und die unbefleckte Empfängnis der seligen Jungfrau Maria, unserer Frauen, so ohne Mahl der Erbsünde ist empfangen worden.

Den 10. Octobris ward von uns das Fest des H. Francisci Borgiae mit Vesper, Amt und Predigt (welcher alle unserige öffentlich beywohnen) hochfeyerlich begangen.

Den 18. dito frühe begab ich mich in das Collegium von Rutschollo, so an der äußersten Spitz der Halb-Insel Salsette gelegen ist. Dieses Eiland wird sonst das Paradies von Indien genannt. Als ich zu Wasser dahin fahrte, sah ich einen großen Teil der Stadt Goa, an welcher der Fluß zwey Stund lang vorbeyrinnt; woraus, wie auch aus andern Denckmalen die vormahlige Herrlichkeit dieses weltberühmten Orts kan abgenommen werden, auf welchen sich jener Spruch nicht übel reimt: Est campus, quod Troja fuit, — vorhin eine Stadt, jetzt eine Matt; allermaßen heutiges Tages von einem so vornehmen Ort nichts mehr zu sehen ist als etliche Clöster und Kirchen nebst einer oder der anderen annoch bewohnten Gassen. Das übrige ist ein lediger Steinhauffen, Wildnüs und Wüste; dann der Vice-König, der Ertz-Bischoff und viel andere Stands-Personen wohnen, gesunder Luft wegen, an beyden Ufern des Stromes, wohin sich folgend auch andere hinziehen und die Stadt öde lassen. Obschon aber das Collegium zu Rutschollo nur aus zwey Gaden besteht, so gehet es dennoch wegen seinem Lager, Baukunst und gesunder Luft vielen anderen vor. Der innerste Theil der Kirch samt den drey Haupt-Altären ist reichlich verguldet. Unsere Gesellschaft zehlt auf dieser Insel 24 Pfarreyen und in solchen über hundert tausend Seelen; jeglicher solcher Gemeinde hat ihre eigene prächtig erbaute Pfarrkirchen. Schon vorhin, nemlich den 6. Octobris besahen wir den Ort, wo Venerabilis Pater Rudolphus Aquaviva samt seinen Gesellen um des Evangeliums willen ist getödet worden. Ueber dem Sod, in welchen die Leiber deren Blut-Zeugen geworfen worden waren, stehet die Capella, so aber wegen denen Heyden und Mohren (oder Mahometanern) dermaßen verlassen ist, daß sie dermalen fast von niemand besucht wird. Eine Viertelstund davon wird ein Ort gezeigt, allwo sie mit Lantzen seyend durchstoßen worden, welcher nurmehro zu einem Busch verwachsen ist. Doch stehet hierselbst ein steinernes Creutz mit dieser eingeschnittenen Schrift: Dieser

Stein stehet auf denen Wurzeln desjenigen Baumes, an welchem der gottselige Bruder Franciscus . . . angebunden und mit Lantzen ist durchstochen worden. So seynd dann gedachte Unsere Blut-Zeugen nicht auf der Halb-Insel Salsette (gleichwie unsere beyden Patres Alegambe und Tanner schreiben) sondern in dem Gebiet des Marcktfleckens Circulin, so jenseits des Flusses ein halbe Stund davon ligt, hingerrichtet worden, welcher Ort, um den Einfall deren Heyden zu verhindern, mit einigen Kriegsteuten unter einem Hauptmann besetzt ist. Um eben solcher Ursach willen wird in den zwey nächstgelegenen Pfarrkirchen das Hochwürdige Sacrament nicht bewahret. Die Leiber oft erwehnter Martyrer werden in unserm Novitiat, (so auf einer Insel, die gegen über der Stadt Goa ligt, erbaut ist) ehrerbietig bewahrt. Ihr Leben und Tod beschreibt P. Cornelius Hazard. Als wir innerhalb 3 Tagen zehen Pfarreyen besucht haben, empfinde uns aller Orten der Pater, so dieselbige versiehet, mit einer Schaar Kindern und führte uns in die Kirchen, welche insgesamt wohl erbaut, sauber gehalten und schön ausgeziert seynd. Ich bewunderte vor allem die Geschicklichkeit deren Knaben, welche sowohl mit dem Gesang, als mit Instrumenten an Sonn- und Feyertagen bei dem Gottesdienst musicieren.

Des Landes Beschaffenheit betreffend ligt solches unter dem 15. Grad und etlich dreysig Minuten der Nord-Breite, mithin in einer heißen Luft; allwo der Frühling so warm ist, als der höchste Sommer in Oesterreich. Der Himmel ist oft ungestümm mit Blitzen, Donner-Schlägen und Platz-Regen. Die größte Hitz haben wir im Mertzten, April und May-Monat; dann im Brach-, Heu- und Augustmonat pflegt es fast ohne Unterlaß zu regnen, wovon das sonst gesaltzene Wasser unseres Flusses versüßet wird. Von keinem andern Winter, als der in nassem Wetter besteht, wissen die hiesigen Indianer nichts. Schlangen und giftige Thiere gibt es hier in solcher Menge, das dieselbige zu vertilgen von Zeit zu Zeit das dürre Graß muß verbrannt werden. Doch hat die Göttliche Vorsichtigkeit wider solches Ungeziffer noch ein anderes Mittel vorgesehen, nemlich einen gewissen Vogel in der Größe einer Tauben, welcher die Schlangen aufsucht und todt beißt, so demnach von großen Ameisen, die hier zu Land alles verderben, in kurzer Zeit verzehret werden. Es hat auch eine Art Schlangen, welche, sobald sie ein Musicalisches Instrument hörten, dahin eilen und ohne jemand zu schaden, von denen Spielteuten sich fangen und winden lassen. An Tigern, welche (zumalen in der Nacht) alle Straßen unsicher machen, hat es auch keinen Abgang; man fangt sie in Gruben, wie die Wölff in Oesterreich. Die Affen machen den Inwohnern manche Kurtzweil. Von Fledermäusen, Eydexen, Molcken, Spinnen, Ameisen und Ratzen ist keyn Haus befreyt. Der Morgen-Tau, Sonnenschein und Regenwetter seynd den Fremden sehr schädlich; darum läst ein jeder, der da ausgeht, ihm einen Schirm wider die Sonnen-Strahlen und Regenwetter von einem Caffer über das Haupt tragen. Die Caffern seynd gewisse Leibeigene, so in Africa um das Geld erkaufft und hier zu knechtischen Diensten gebraucht werden. Wann ein Portuges, ein Ordensmann oder einer von Adel von einem Ort in das andere gehet, läßt er sich in einer langen Sänfften tragen, in welcher er sich nach der Länge auf Polstern und Küssen niederlegt; die Stangen aber wird oben durchgeschossen und also von den Caffern auf Schultern getragen. Auf Pferden reitet fast niemand, als die Kriegsteute, so dazu gewidmet seynd. Die Indianer (jene allein ausgenommen, so bey den Europäern in Diensten seynd) gehen gantz nackend daher; wann aber die Weiber in die Stadt kommen, tragen sie ein langes weißes oder (zu Zeiten der Klag) ein schwarzes Kleid von Leinwand, so den gantzen Leib bedecket. Sie verdecken sogar ihr Angesicht, daß sie den Weg vor sich kaum sehen können. Die Speis der armen Indianer ist Reis, Fisch und Büffel-Fleisch. Wein machen sie ihnen aus dem Saft, so aus beschnittenen Palmen Aesten abtrießt, mit welchem sie sich öfters volltrinken. Die Unsrige haben auf Müttag erstlich Reis, zweyten Rind- und Schweinen-Fleisch: Abends abermal Reis und Fisch, auch sogar an Fleisch-Tagen. Ihr Getränk besteht theils aus obbeschriebenen Palmen-Saft, theils aus Portugesischen Wein, so sie untereinander vermischen. In gemauerten Häusern wohnt niemand als die Portugesen und die vornehmen Indianer;

Den Kalch hierzu brennen sie nicht aus Stein, sondern aus Meer-Muscheln. Alles übrige Volck wohnt entweder unter den Palm-Bäumen oder in schlechten Lehmhütten oder gar in unterirdischen Hölen, gleich denen Raitzen in Hungarland. Die Palm-Bäum belangend ist ohne dem bekannt, daß derselben Aeste sich lassen fortpflanzen, wie die Weinreben in Europa, dergestalt, daß dergleichen einer leichtlich zu einem gantzen Wald werden kann. Man siehet solche Palmhütten zu tausend an beyden Ufern des Flusses prangen, da der Stamm zwar gleich einer Zelt Stangen gerad und vest stehet, die vielfältige Aeste aber abwärts gebogen an statt deren Wänden den Inwohnern wider die Sonn und das Wetter schirmen.

Das Viehe, als Ochsen, Kühe, Schaaf, Schweine und dergleichen, seynd von denen Europäischen mercklich verschieden: auch das Geflügel sihet dem unsrigen nich gleich; doch die Tauben, Spatzen, Schwalben, Raben und Krähen ausgenommen, welche allerorten von einerley Gestalt seynd. Einige Indianische Vögel seynd von Natur so wohl gestaltet und so schön gefärbet, daß es kein Pensel kann nach-arten. Unter den Früchten habe ich außer dem Kürbis keine gesehen, so mit denen Europäischen übereins käme. Der Indianische Saffran wächst auf Bäumen, und ist eigentlich der Botz einer weißen Blum, so über Nacht wächst und wider abfällt, wann sie nicht nächtlicher Weil behend abgebrocket wird: Je mehr nun der Stamm gewässert wird, destomehr Blühe er hervor bringt.

Es wäre noch viel dergleichen zu berichten, dafern ich nicht die Schnur vorgeschriebener Länge bereits überschritten und ohne dem diesen Brief schon öfters unterbrochen hätte; wann ich doch zu weitläuffig seyn kan in einem Send-Schreiben, so an meine liebst-wertheste Provintz Oesterreich abgefertigt wird, welcher ich alles, was ich hab und bin nächst Gott allein zu dancken hab.

Ich verbleibe

*aus der Halb-Insel Salsette,
allwo ich bis zu meiner
Abreis nach Sina verbleiben werde. —
den 2. Dezembris 1704*

*Euer Ehrwürden
Gehorsamer Sohn in Christo
Xaver Ernbertus Fridelli
der Gesellschaft Jesu nach Sina gewidmeter Missionarius.“*

In Erstaunen versetzten Fridelli immer wieder besondere Naturerscheinungen, die in der damaligen Zeit vielfach wissenschaftlich noch nicht erklärt werden konnten. So deutete man das Meeresleuchten, das vom Plankton — den kleinsten Lebewesen des Meeres — herührt, als eine nächtliche Reflexion der Sonnenstrahlen, die tagsüber vom Meer aufgenommen worden waren, oder man glaubte, daß der Walfisch das aufgenommene Wasser durch seine Ohren in Form eines Wasserstrahles ausblase; tatsächlich handelt es sich dabei um die durch die Nase ausgeatmete feuchte Luft, die sich in der Atmosphäre kondensiert. Für die Bewohner Vorderindiens wird auch damals noch, wie zu den Zeiten des Christoph Columbus, der Ausdruck „Indianer“ verwendet.

Die in Lehmhütten hausenden Höhlenbewohner vergleicht Fridelli mit den „Raitzen des Hungarlandes“; zweifellos handelt es sich bei diesem Vergleich um die serbischen Razen oder Rascier, die unter Kaiser Leopold I. durch besondere Verfügung als „Nation“ geschlossen in Ungarn angesiedelt wurden, wobei ihnen die freie Ausübung ihrer Religion und andere Rechte verbrieft wurden (1690)²¹.

Die Reiseberichte Fridellis sind tagebuchartig abgefaßt, er beschreibt alle besonderen Ereignisse sehr genau, so daß diese Berichte vom geographischen und völkerkundlichen Standpunkt als eine bedeutende Quelle angesehen werden können.

Goa - Nanking

Am 20. Mai 1705 setzte Fridelli seine Seereise nach China fort und fuhr von Goa über die Malakkastraße nach der portugiesischen Kolonie Macao. Sein Bericht über diese Reise ist uns leider nicht erhalten; wahrscheinlich war er in den Privatbriefen oder in seinen vier Sammelbriefen vorhanden, die Fridelli in der Einleitung zu dem folgenden Reisebericht erwähnt, die aber verlorengegangen sein dürften.

Nach 81 Tage dauernder Seereise von Goa landete Fridelli am 8. August 1705 in Macao. Im dortigen Jesuiten-Kolleg verbrachte er 2 Monate und 4 Tage.

Am 12. Oktober 1705, dem Jahrestag seines Eintritts in den Jesuitenorden, bestieg er ein Schiff, das ihn von Macao nach Kanton bringen sollte. Diese Reisebeschreibung Fridellis ist ebenfalls in deutscher Übersetzung auszugsweise im „Weltbott“ unter Nr. 103 enthalten. Glücklicherweise existiert von diesem aus „Chin Kiem, einer Stadt in China, vom 1. Mai 1706“ datierten Bericht auch noch eine Abschrift des gesamten lateinischen Originalberichtes in der österreichischen Nationalbibliothek in Wien²⁸, die ins Deutsche übersetzt folgendermaßen lautet:

Hochwürdiger in Christo Pater!

Pax Christi!

Schon das dritte Jahr geht dahin, seitdem ich meine geliebte [österreichische] Provinz verlassen und den Weg nach Indien angetreten habe, ohne daß ich von dort einen Brief erhielt, obwohl ich inzwischen neben nicht wenigen Privatbriefen jetzt den vierten gemeinsamen Brief [Sammelbrief] wegschicke. Jetzt, wo es möglich ist, wiederum die Feder zu ergreifen, nachdem ich durch besondere Gunst Gottes den unermesslichen Ozean überquert und die Gefahren mannigfacher Meere und Gewässer überwunden habe und endlich zu den weniger schweren Reisen auf den chinesischen Flüssen [gelangt bin].

Am 31. Tage der Seereise seit der Abfahrt von Goa, nämlich am 8. August 1705, bin ich in Macao, einem angesehenen chinesischen Hafen und einer einst hochberühmten portugiesischen Kolonie, glücklich gelandet. Ich habe [dort] zwei Monate und vier Tage in unserem Kolleg immer bei guter Gesundheit verbracht, wie Euer Hochwürden aus dem von dort abgesandten Brief, in dem durch einen Schreibfehler die Seereise um 7 Tage verlängert wurde, schon ersehen haben.

Am 12. Oktober, dem Jahrestag meines Eintritts in die Gesellschaft, betrat ich ungefähr um vier Uhr nachmittags zusammen mit einem portugiesischen Pater und vier Chinesen das Schiff, das uns nach Kanton bringen sollte. Die Schiffe, welche zwischen Kanton und Macao verkehren, sind von denen auf dem Meere völlig verschieden; sie gleichen eher den Lastkähnen, deren Verwendung auf dem Rhein, wo er durch Holland fließt, besonders häufig ist. Zwischen zahlreichen unfruchtbaren und unbewohnten Inseln liegt ein ruhiges Meer — von den Wirbelwinden abgesehen —, das mit der Sanftmut eines Sees sehr wetteifert. [Die Schiffe] haben trotzdem je zwei Mastbäume von mäßiger Höhe, an denen der Länge nach quadratische, aus indischem Schilf [Bambu] nach Art einer Matte geflochtene Segel bei günstigem Wind sich entfalten. Neben dem ersten Steuer gebrauchen sie noch zwei längere Ruder auf beiden Seiten und ein drittes am Hinterdeck, die, so weit sie aus dem Wasser herorragen, rund sind, in ihrer eisernen oder hölzernen Achse hin und her bewegt werden und mit ihrer Tätigkeit die Bewegung eines schwimmenden Fisches nachahmen.

Im übrigen sind sie [die Schiffe] für die Bequemlichkeit des menschlichen Lebens ziemlich gut ausgerüstet; die Stelle einer Küche vertreten tragbare, aus Ton gemachte Herde, in denen die Kohlen vom Winde angeblasen werden. Obwohl sie [die Schiffe] nämlich sich jede Nacht ans Ufer zurückziehen, verbringt man die Nächte trotzdem auf den Schiffen, und die Reisenden kehren nicht in Herbergen ein.

Kaum war eine Stunde vergangen, schlugen sie mit einem Stock auf ein Messingbecken — diese Sitte wird im gesamten chinesischen Reich geübt — und gaben das Zeichen zur Abfahrt; nachdem der Anker gelichtet worden war, verließen wir zugleich mit dem von der Küste zurückweichenden Meer Macao.

Nach Kanton, der Hauptstadt der gleichnamigen Provinz und der Residenz des Vizekönigs, rechnet man 380 Stadien, gleich 30 portugiesischen Leuken [chinesisches Längenmaß, Meilen, laut Weltbottbrief 103], zu deren Zurücklegung wir wegen des Gegenwindes vier Tage brauchten. Diese Fahrt ist aber wegen der Nachstellungen durch Seeräuber nicht frei von Gefahren; denn nicht selten brechen diese bei der Durchfahrt jener an Schlupfwinkeln reichen Gegend von den umliegenden Inseln hervor, und zwar dort, wo ein freier Ausblick auf die hohe See ist und sich das Süßwasser des Flusses, der Kanton bespült, mit dem salzigen des Meeres mischt, um ihre Beute zu machen.

Nachdem wir am dritten Tage der Fahrt in jene Meerenge [faucos] hineingesegelt waren, gaben wir die Furcht vor den Nachstellungen der Seeräuber auf. Dort erinnerten mich auf beiden Seiten die nahen, mit dem üppigen Grün der Reisfelder [geschmückten] Ufer an das beinahe vergessene Bild europäischer Flüsse. Gegen Abend machten wir bei einer militärischen Wachstation halt, die in sehr großer Zahl im ganzen chinesischen Reich in einem Abstand von höchstens zehn chinesischen Leuken an den Ufern der Flüsse errichtet sind; durch sie wird fürwahr, neiderregend für Europa, von den für das öffentliche Wohl äußerst eifrigen Herrschern für die Sicherheit der Reisenden gesorgt. Diesen Wachen obliegt es, die in fünf Schichten eingeteilte Nachtzeit, denen fünf Schläge auf ein ehernes Becken entsprechen, mit Wachen zu verbringen und durch fast im gleichen Augenblick erfolgende Fortsetzung der Schläge ihre Wachsamkeit zu bezeugen. Eine Viertel Meile [oder Viertelstunde? „quadrans“] ungefähr von dort wiesen Dachfirste und quadratische Türme auf [die Nähe] einer Stadt hin.

Nachdem wir am folgenden Tage an zwei sehr volkreichen, mit ebensolchen Türmen ausgerüsteten Städten vorbeigefahren waren, erforschte ich von einem der portugiesischen Sprache etwas kundigen Chinesen den Zweck dieser Türme und erfuhr, daß in allen dem Meere benachbarten Städten wegen der häufigen Einfälle der Seeräuber ähnliche Türme auftragen, welchen die vermögenden Einwohner ihre Reichtümer anvertrauen. Sobald sie [die Einwohner] von den militärischen Wachstationen aus durch ein gegebenes Zeichen von der Ankunft der Seeräuber benachrichtigt worden sind, verlassen sie ihre Häuser und fliehen zu den Türmen, um sich und ihre Habe zu schützen; zu diesem Zwecke haben die Mauern der Türme unter dem Dach Vorsprünge und bieten die Möglichkeit, von dort aus mit Steinen gegen die Angreifer zu kämpfen.

Am 16. schlugen wir durch einen Kanal auf einem kleinen Kahn die Richtung nach Kanton ein, da das größere Schiff einen anderen Weg genommen hatte. Zu dieser Fahrt brauchten wir einen vollen Tag. Neben verschiedenen Städten und Götzentempeln sahen wir auch sehr reich ausgestattete Schiffe in beiden Richtungen verkehren. Bei Nacht und Regen erreichten wir Kanton, wo wir zwischen fast unzähligen vor Anker liegenden Schiffen durchfahren mußten, bis wir die Stadt erreichten. Um 9 Uhr abends waren wir gezwungen, an einem unserer Kirche benachbarten Platz wegen der zu geringen Tiefe des Wassers haltzumachen, dessen Zurückfluten wir bis Mitternacht abwarteten. Um halb sechs [media sexta], als es noch dunkel war, betraten wir unsere Kirche, wo wir zwei Patres unserer Gesellschaft und einen Gast, nämlich einen Weltpriester aus dem Gefolge des Patriarchen von Antiochien, der nach Peking berufen worden war, begrüßten. Hier habe ich zum ersten Male mit bedecktem Haupte für die Bekehrung der Chinesen Gott das hl. Meßopfer dargebracht; es ist nämlich in der Öffentlichkeit nicht erlaubt, das Haupt zu entblößen ohne Verlust der Ehre und des Ansehens.

Ich staunte über die Größe dieser Stadt, obwohl sie mit Nanking oder Peking keineswegs verglichen werden kann. Von dem Dache unserer Kirche aus sah ich ihre große Ausdehnung nach allen Richtungen.

Wenn ich über diese Stadt ausführlicher schreibe — soweit es meine ungelente Feder vermag —, so gilt das in gleicher Weise auch für alle Städte des chinesischen Reiches, denn abgesehen von der größeren oder geringeren Ausdehnung, herrscht überall die gleiche Bauweise; alle sind mit möglichst hohen Mauern und Wällen umgeben, die Straßen sind auf beiden Seiten voll von Werkstätten und wimmeln von einer ungezählten Volksmenge, die Gebäude sind meist nicht höher als ein Stockwerk und entbehren nicht ganz einer gewissen kunstvollen Proportionierung. Die Häuser der Vornehmeren besitzen vom Eingang aus zwei oder drei Vorzimmer [atria], bevor man zu den Innenräumen gelangt; aller Fleiß der Baukunst trachtet darnach, sie [die Häuser] nach Süden zu anzulegen; es gibt keinen Durchblick auf die Straße. Die Nebenstraßen sind an vielen Stellen so eng, daß kaum zwei nebeneinander vorbeigehen können.

Zum ungeheuren Vorteil für den Handel wird [die Stadt] durch den Fluß gleichsam in zwei Hälften geteilt; dieser gewährt während des Tages zahlreichen Schiffen Durchfahrt.

Sieben christliche Kirchen werden in der Stadt gezählt, von denen zwei von unseren portugiesischen und französischen [Patres], zwei von den Franziskanern, zwei von italienischen und französischen Weltgeistlichen und die siebte von Augustinereremiten gebaut wurden.

Französische Kaufleute haben hier auch des Geschäftes wegen einige Häuser gemietet, in denen Brot auf europäische Art gebacken wird, bei den Chinesen nämlich und in ganz Indien tritt der Reis an die Stelle des Brotes; aus Reis wird auch Wein bereitet. Obwohl China Überfluß an Weizen hat, der ein sehr weißes Mehl liefert, so werden dennoch nur kleine Brote daraus gemacht, die mit Wasserdampf schlecht gebacken werden.

Am 18. nachmittag besuchten wir in auf allen Seiten geschlossenen Sänften, von Trägern auf die Schultern gehoben, vier Kirchen, und zwar in der der französischen Patres den hochw. P. Claudius Visdelou, den Procurator unserer Gegner in den chinesischen Kontroversen.

Keine Feder kann beschreiben, welche Menge von Lebensmitteln hier zum Kaufe angeboten wird. Das Geld wird beim Verkauf gewogen. Silbermünzen sind hier nicht in Gebrauch, sondern an ihrer Stelle wird nach dem Preis der Waren das Silber des Barrons in Stücke geteilt und auf der Waage gewogen; die Chinesen sind so gierig nach Silber, daß sie auch die kleinsten Stückchen hochschätzen. Für die gewöhnlichen Ausgaben benützen sie auch in der Mitte durchbohrte Silbermünzen, „Tun cier“ genannt. Die Art, mit ihnen zu rechnen, ist der mit den portugiesischen „Realen“ sehr ähnlich und erfolgt nach dem Dezimalsystem, so daß 1000 einer Patake [chinesische Münzeinheit], die Hälfte bei uns drei Gulden entspricht; auch dem tausendsten Teil davon geben sie einen Namen. Dieser Pfennig ist so klein, daß er fast ein unteilbares Teilchen wird.

Stellenweise werden auf den Straßen Nahrungsmittel herumgetragen [und angeboten], ja sogar Wasser wird zum Kaufe angeboten. So hat sicher die große Armut, von der diese überaus volkreiche Nation bedrängt wird, die Chinesen im Ackerbau und in anderen Fertigkeiten des Gelderwerbs zu außerordentlichem Fleiß angespornt.

Um die siebte Nachmittagsstunde fuhren wir von Kanton ab, und zwar flußaufwärts. Elf Tage vergingen, bis wir die Stadt Xau cheu erreichten; da Windstille den Gebrauch der Segel unmöglich machte, wurden wir mit Stangen oder mit einem aus indischem Bast gewobenen Tau vorwärts gezogen; die Nächte wurden immer in der Nähe einer Stadt oder einer Militärwachstation mit mehreren Schiffen zusammen verbracht. Obwohl der Fluß zwischen kahlen und rauhen Bergen dahinfließt, sind an den sonnigen Tälern seiner Ufer doch zahlreiche Ortschaften gelegen, die, wenn sie volkreich sind, wie die Städte als Wahrzeichen achteckige Türme errichten, die durch neun Balkone [limbis] bis zur Spitze hinauf abgeteilt sind. [Diese Türme] erheben sich mehr als eine Viertelstunde [Meile?] von der Stadt entfernt auf einem der Küste benachbarten Hügel.

Am 28. Oktober fuhren wir an einer Stelle vorbei, an der ein vorspringender Berg von nicht zu verachtender Höhe das Flußbett einengt und das Ufer wie eine Mauer sich in die Höhe reckt und dem auf den Fluß zurückblickenden Beschauer Angst einflößt.

Am 30. Oktober.

Der Fluß hat ungefähr in Höhe einer Palme zwei natürliche Vertiefungen ausgehöhlt, welche die abergläubischen Heiden zum Götzenkult verwenden; ununterbrochene Stufen geleiten die frommen Verehrer des Götzen unmittelbar vom Fluß aus zuerst zur Zelle des Bonzen, dann direkt im Innern der Bergspitze zu einem kleinen Götzentempel. Bei dieser Durchfahrt verehrte unser heidnischer Kapitän durch das gewohnte Schlagen an das Becken den Götzen.

Mit harter Arbeit und unter vielem Geschrei der Matrosen verging der Rest des Tages, denn das Schiff mußte mit Stangen unterhalb eines Felsens, der weit in den Fluß hineinragte, gegen den Andrang der Wassermassen voranbewegt werden. Diese Arbeit mußte an den folgenden Tagen wegen des sehr wogenreichen Flußbettes öfters wiederholt werden, dabei geschah es bisweilen, daß der Kiel unseres Schiffes auf Sand auflief. Ich bewunderte die Geschicklichkeit der Chinesen im Ackerbau. Man sieht nämlich kaum ein auch noch so kleines Fleckchen am Ufer des Flusses, das nicht von der Pflugschar bearbeitet Nutzen bringt. Sie [die Chinesen] würden glücklicher sein, wenn sie zur Kultivierung ihrer Seelen die Arbeiter des Herrn zuließen.

Am Vortage von Allerheiligen gegen Abend übernachteten wir in der Nähe der Mauern der Stadt Xau cheu, am folgenden Morgen wurden wir zur Kirche eines französischen Weltpriesters getragen und feierten dort das hl. Opfer. Auf demselben Platze sind drei Götzentempel nebeneinander, die der Mandarin, das Oberhaupt der Stadt, da gerade Vollmond war, mit großem Gefolge besuchte. Es wurden mehrere verschiedenfarbige Fahnen und Stäbe, in die vergoldete Drachenköpfe eingeschnitzet waren, vorangetragen; diesen folgten [Leute], welche mit Glückchen [läuteten] und auf ein ehernes Becken schlugen; dann [Männer] mit Peitschen ausgerüstet, die das zusammenlaufende Volk abwehrten; nach ihnen trug eine Schar, die sich nach Art von Tänzern bewegte, ein seidenes Mückennetz [conopaeum] in Form eines großen Sonnenschirmes dem Mandarin voran, der auf einem nach allen Seiten offenen kostbaren Tragsessel von vier Trägern getragen wurde. In die schwarzseidene Toga [des Mandarins] war von einer phrygischen Nadel ein Storch eingesteckt. An der Seite [des Mandarins] gingen drei Mandarine von geringerem Rang mit einem sehr zahlreichen Gefolge. Das Ende des ganzen Aufzuges bildete ein an der Hand geführtes geschmücktes Pferd. Nicht ohne inneren Schmerz meiner Seele bin ich bei diesem Schauspiel durch die Erwägung bewegt worden, daß dort, wo der wahre Gott von so wenigen verehrt wird, der böse Feind [daemon] so viele Anbeter zählt.

Nachdem wir am Nachmittag wieder das Schiff bestiegen hatten, setzten wir unseren an Krümmungen so reichen Weg fort, oft schien es, als ob wir wieder an dieselbe Stelle zurückkämen. Am sechsten Tage erreichten wir die Stadt Nan hium, bei der dieser Fluß schiffbar wird; von hier aus gab es große Anstrengungen bei der Überwindung der anströmenden Wassermassen und bei der Einhaltung des schiffbaren Teiles des Flußbettes; zweimal passierte es, daß das teils mit den Schultern der Matrosen, teils durch Stangen wieder flottgemachte Schiff aus dem Sand herausgehoben werden mußte. Die Nacht wurde zwischen zahlreichen anderen Schiffen am Stadtufer verbracht; am nächsten Tag schickten wir uns an, 120 chinesische Leuken, d. i. Stadien, innerhalb eines Tages auf dem Landwege zurückzulegen. Es mußte nämlich der Berg überwunden werden, welcher die Provinz Kanton von der Nachbarprovinz trennt, aber wegen Mangels an Trägern, die den Jahresproviand [annuam provisionem] der portugiesischen Missionare und anderes Gepäck transportieren sollten, mußte man einen Tag warten. Obwohl einige Tausende von Tagelöhnern und Trägern gezählt wurden, [waren] nichtsdestoweniger wegen des damals

andauernden Durchzugs der Kaufleute — um nicht die nach Europa abfahrenden Schiffe zu versäumen — [alle] beschäftigt.

Ich kann hier die musterhafte Ordnung nicht mit Schweigen übergehen, die von den Gouverneuren der Provinzen zur Durchführung dieser Geschäfte eingeführt wurde. In beiden Städten, diesseits und jenseits des Berges, gibt es bestimmte Häuser, wo das gesamte Reisegepäck gesammelt und von den Vorstehern dieser Häuser registriert wird; am Verschuß der einzelnen Kisten wird dann ein Zettel befestigt und die so gekennzeichneten [Kisten] werden von den Trägern aufs gewissenhafteste zu dem Hause der andern Stadt befördert.

Während all dies geregelt wurde, kehrten wir inzwischen in der Kirche der Augustiner ein, wo wir am 8. November, der ein Sonntag war, sehr früh am Morgen das hl. Opfer feierten und dann noch in der Dämmerung, von vier Trägern in auf allen Seiten geschlossenen Sänften getragen, abreisten. Nachdem wir kaum eine Viertelstunde (?) [quadrante] die Stadt verlassen hatten, mußten wir zwischen sehr zahlreichen chinesischen Grabhügeln hindurch, die auf unfruchtbaren Anhöhen in Form eines Gewölbes errichtet ihre gemauerte Vorderfront zeigten; an ihren Eingängen verrieten mit chinesischen Schriftzeichen bedeckte Denkmäler [lapides] zugleich mit der sonstigen Bauweise der Grabmäler die besondere Verehrung, Dankbarkeit und Liebe dieses Volkes zu den sterblichen Überresten ihrer Vorfahren.

Man wird es kaum für möglich halten, daß der ganze Weg von 120 chinesischen, 7 deutschen Lauken, von einer dauernden, kaum jemals unterbrochenen Reihe sich begegnender Träger und anderer nach beiden Richtungen Reisenden angefüllt war. Die Art und Weise der Gepäckbeförderung aber ist von der unsrigen sehr verschieden; denn entweder tragen sie einzeln an einem quer über die Schultern gelegten Stock die im Gleichgewicht auf beiden Seiten herabhängenden Lasten nach Art einer Schlüsselwange oder, wenn die Last für einen allein zu schwer ist, tragen vier die in der Mitte herabhängende Last. Der ganze Weg ist mit Steinen gepflastert, um nicht die Sohlen [plantas] der Bloßfüßigen zu verletzen; sie schützen [die Füße] auch noch mit Strohschuhen. Zahlreiche Dörfer reihen sich auf beiden Seiten des Flusses aneinander, wo die unter der Last Ermüdeten sich ausruhen und ihre Kräfte für die Weiterreise zu stärken pflegen. Gegen Mittag machten wir in einer Horberge halt um Reis und die Tee- oder Cha-Pflanze zu genießen; nach Beendigung dieser kurzen Mittagsmahlzeit erreichten wir in einem mehr als einstündigen Marsch den Fuß des Berges, der an Höhe dem an der Grenze von Österreich und Steiermark gelegenen Semmering, wenn nicht übertrifft, so doch gleichkommt. Er ist ziemlich steil zu ersteigen von der Seite aus, auf der die [Haupt]stadt der andern Provinz gelegen ist, doch wird die Steigung durch einige Windungen [flexibus] gemildert. Ungefähr gegen Westen [gelegen] erreichten wir die Stadt Van ngan, die wir schon vom Gipfel des Berges aus in der Ebene weithin sich ausdehnen sahen; es fließt an ihr ein aus den nahen Bergen kommender Bach vorbei, der dort erst schiffbar wird, sich in seinem Laufe nach Norden wendet und noch in dieser Provinz den Namen Kiam, d. h. großer Fluß, erhält. Von den mit dem Gepäck vorausgeschickten Dienern wurden wir nach Übernachtung auf dem gemieteten Schiff am andern Morgen zur Kirche getragen und von einem unserer Gesellschaft sehr gewögenen Franziskaner überaus wohlwollend aufgenommen. Nachmittags bestiegen wir wiederum das Schiff und traten einen glücklicheren und — weil stromabwärts — schnelleren Weg an, zwischen bewaldeten Bergen, sehr volkreichen Dörfern, Marktflecken und Städten, an einer sehr anmutigen Ebene vorüberfahrend.

Am 13. November feierten wir das Fest des hl. Stanislaus bei der Stadt Can cheu, wo außer der Kirche der Franziskaner die neu errichtete chinesische Vizeprovinz das erste Kolleg begonnen hat, das derzeit ein italienischer Pater zugleich als Rektor und Untergebener leitet. Die Sorge für dieses Kolleg hat vor zwei Jahren elf Monate lang R. P. Hieronymus Franchi getragen. Auch jetzt wird alles wegen der Trockenheit in diesem Jahre teurer verkauft, wie er selbst ausführlicher in seinem Briefe dargelegt hat.

Nach Fortsetzung der Reise am nächsten Tage fuhren wir mehr als zwei Stunden zwischen aus dem Flusse hervorragenden Klippen; wenn auch der Fluß eine große Breite hat, so ist er doch an mehreren Stellen so schmal, daß er nur für zwei Schiffe eine sehr gewundene Durchfahrt frei läßt. Auf den Klippen hatten sich ganze Scharen von Fischervögeln [*piscatorum avium*], Tauchvögel [laut Weltbotbrief 103], niedergelassen, welche die Chinesen dort zähmen und mit ihrer Hilfe reichliche Beute an Fischen machen. Während wir nachts am Ufer bei einem großen Marktflecken halt gemacht hatten, vermehrten die Einwohner das Licht der Sterne durch mehr als tausend Fackeln; denn sehr helle mit Öl gefüllte Papierlaternen mit leuchtendem Feuer ausgerüstet bedeckten die ganze Oberfläche des Flusses mit solchen Lampions, die das durch die Wellen gebrochene Licht verdoppelnd von dem langsam dahinfließenden Wasser zu einem angenehmen Schauspiel so lange dahingetrieben wurden, bis nach Verbrauch des Öles die gefräßige Flamme von den Wassern verschlungen wurde und erlosch. Währenddessen erklang am Ufer eine der türkischen Musik nicht unähnliche Symphonie. Als ich nach der Ursache so vieler Lichter fragte, erfuhr ich, daß ein vornehmer [Chiniese] gestorben sei, und zwar außerhalb seines Vaterhauses; für seine Seele wurden nach ihrem Aberglauben so viele Fackeln entzündet, damit sie [die Seele] unter ihrem Voranleuchten in ihr Haus zurückkehre, um von der abergläubischen Nachkommenschaft nach dem Ahnenkult verehrt zu werden.

Am 15. erreichten wir wiederum den zwischen sehr vielen Klippen dahinströmenden Fluß, und schon von weitem mahnte uns das Rauschen der mit den Felsen kämpfenden Wassermassen an die Gefahr. Ich glaubte die Felsen der Donau unterhalb Greinburg zu sehen, aber sie wechselten in größeren Abständen. Ich meine, daß die Schifffahrt an diesen Stellen sehr gefahrvoll ist, wo größere Wassermassen mit heftigem Anprall sich über die entgegenstehenden Felsen wälzen, aber nichtsdestoweniger ist, wie ich höre, der Wagemut [*temeritas*] der Chinesen durch die unzähligen Schiffbrüche einer gewissen Erfahrung gewichen, die durch häufige Übung die Gefahr bereits so vermindert haben, daß sie, falls alle Klippen sichtbar sind, gelernt haben, diesen auszuweichen.

Nachdem wir an der christlichen Kirche der Stadt Kie ganz vorübergefahren waren, wuchs der Fluß zu immer größerer Breite an, wir ließen eine sehr große Zahl von kleineren Städten hinter uns und landeten endlich am 20. November in der ersten Hauptstadt der Provinz Kiamsi in Nanchem. Wir begaben uns gleich zu unserer Kirche, wo mir vom R. P. Superior berichtet wurde, daß der R. P. Vizeprovinzial angeordnet habe, daß mein Reisegefährte hier bleiben und ich allein die Reise nach Nanking fortsetzen solle. Als ich daher am 22. zum drittenmal das Schiff gewechselt hatte, begab ich mich allein auf den Fluß. Ich war dort [auf dem Schiff] auf einen sehr engen Raum angewiesen, über den hinaus ich zwanzig Tage lang keinen Fuß setzen konnte. Daß die zehntägige Reise sich um mehr als das Doppelte verlängerte, hatte der Gegenwind verursacht, der, wie zur Raserei gebracht, so heftig von Norden her wütete, daß das Schiff nicht einmal am Ufer sicher war. Da der Wind durch die Ritzen der schlecht zusammengefügtten Balken von allen Seiten eindrang, war die Kälte so groß, daß es schien, als ob wir mitten im österreichischen Winter wären; bei meiner ungenügenden Ausrüstung gab es keine andere Hilfe als Geduld. Wegen der Unkenntnis der Sprache war ich zum Schweigen verurteilt und überließ mich ganz der göttlichen Vorsehung, durch eigene Erfahrung belehrt, wie süß es ist, im Unglück alle Hoffnung auf Gott zu setzen.

Der Fluß verbreitert sich hier zu einem See und bildet mannigfache Inseln, auf einigen von ihnen machten wir wider Willen, der Gewohnheit entgegen, halt. Zu berichten, welch mannigfache und geschickte Fertigkeiten des Fischfanges der Fleiß der Chinesen ausgedacht hat, fehlt mir die Zeit. Während der ganzen Fahrt begegneten wir an vielen Stellen den am Ufer errichteten Fischermaschinen. Sosehr sie aber den Fischen nachstellen, sowenig kümmern sie sich um die Vögel, daher bevölkern ganze Scharen von Enten, Tauchern und Wildgänsen die Flüsse.

Am 28. [Nov.] überfuhren wir nicht ohne Gefahr den See, an der Stelle, wo er ziemlich breit ist. Da es nämlich wegen des widrigen Nordwindes nicht möglich war weder auf dem direkten Wege weiterzufahren noch das Schiff durch ein Tau an die Küste gezogen werden konnte, waren wir gezwungen nur ein wenig Wind in ein halbkreisförmiges Segel zu lassen und so die ganze Breite des Sees zu überqueren; schon waren wir in der Mitte angelangt und der Wind hätte das von der anderen Seite durch große Wellen herumgeworfene Schiff ohne Zweifel vernichtet, wenn nicht rechtzeitig durch Einziehen des Segels die Gefahr abgewendet worden wäre. Nachmittag befanden wir uns auf einer Insel, die ihren Namen von dem Heiligtum eines Götzen hat, das an der dem See zugewandten Seite des Berges errichtet ist, wozu noch einige wenige Häuser in der Nähe gehören.

Nachdem wir vier Tage an dieser Stelle zugebracht und das Brausen des Sturmes nur ein wenig nachgelassen hatte, sah ich, wie am folgenden Tage, ungefähr 50 Schritt vom Ufer entfernt, das mit dem Sturm und den Wellen ringende Schiff zweifellos dem Untergang geweiht gewesen wäre, da der Anker den Wellen und dem Sturm nicht standhalten konnte, wenn nicht sechs Matrosen in der Begleitung eines Bonzen Hilfe gebracht hätten; mit zusammengebundenen, von einem Kahn gelösten Seilen suchten sie unser Schiff zu erreichen, hoben schließlich den Anker und zogen beide Schiffe an unser Ufer. Bei dem darauf erfolgten Gang zum Götzenbild wurden von dem Bonzen ein Huhn mit Reis zum Opfer dargebracht.

Am 2. Dezember, als der Vollmond schon vorüber war und wir nicht mehr auf einen besseren Wind hofften, milderte sich seine Wut ein wenig und wir verließen die Insel. Nachdem wir wiederum in Spiralen die Breite des Sees in ungefähr drei Stunden durchmassen hatten, übernachteten wir in der Nähe der Mauern der am Ende des Sees gelegenen Stadt Nanking.

Am 3. Dezember, dem Feste meines großen [Patrons] Xaver, als die Wolken weggezogen und der Mond herausgekommen war, fuhren wir so lange weiter, bis er beim Anblick der aufgehenden mit Purpurstreifen umgebenen Sonne ganz erblich. An diesem Tage habe ich das hl. Opfer auf dem Schiff gefeiert aus besonderer Liebe zu dem eucharistischen Gott und meinem [Namenspatron], dem hl. Xaver, indem ich mich der Enge des Ortes so anpaßte, daß ich inmitten eines heidnischen Volkes dem wahren Gotte zum Lobe das Opfer darbringen wollte. Die spätere öftere Wiederholung desselben ließ mich alle Beschwerden vergessen.

Am 4. [Dez.] gegen Mittag erreichten wir jene berühmte Zollstätte des chinesischen Reiches, die täglich sehr große Geldsummen an die kaiserliche Kasse abführt, da jedes Schiff einen gewissen Zoll entrichten muß. Am 5. [Dez.] wurde durch dreimaligen Beckenschlag den Schiffen das Zeichen gegeben, daß ein Mandarin, der Zollpräfekt, in dem am Ufer errichteten Haus angekommen sei; deswegen fuhren die Schiffe in der Reihenfolge, wie sie angekommen waren, zur Küste, um von ihm besichtigt zu werden. Nachdem nur die Größe [der Schiffe] festgestellt worden war, wurde der Zoll für sie festgesetzt. Das Schiff, mit dem ich fuhr, wurde zu den kleineren gerechnet und mußte 10 Taolen [taoleis] oder nach unserem Geld 28 Gulden bezahlen.

Dort verbrachten wir fünf Tage, weil der Kapitän vergeblich auf einen Zollnachlaß wartete. Am Feste der Unbefleckten Jungfrau, als wieder der Nordwind tobte, habe ich eine solche Kälte erlitten, daß ich nicht glaube, jemals eine größere in Österreich ertragen zu haben, wenn nicht vielleicht die gegenwärtige Unbill die vergangene Härte etwas zu vermindern scheint; denn weder war der Fluß mit Eis bedeckt noch das Land mit Schnee, nur der Nordwind wütete grimmig gegen den Schutzlosen.

Am 9. verließen wir die geldgierige Küste und [fuhren] zwischen sehr hohen und unzugänglichen Felsen vorbei, von denen einige direkt im Flusse ihre grau werdenden Gipfel gegen die Vorbeifahrenden erhoben; wir erfreuten uns auf dem oft sehr gewundenen Wege günstigen Windes. Am 11. gab der Purpur der untergehenden Sonne eine gewisse Hoffnung auf eine Beschleunigung der Fahrt, denn bei heiterem

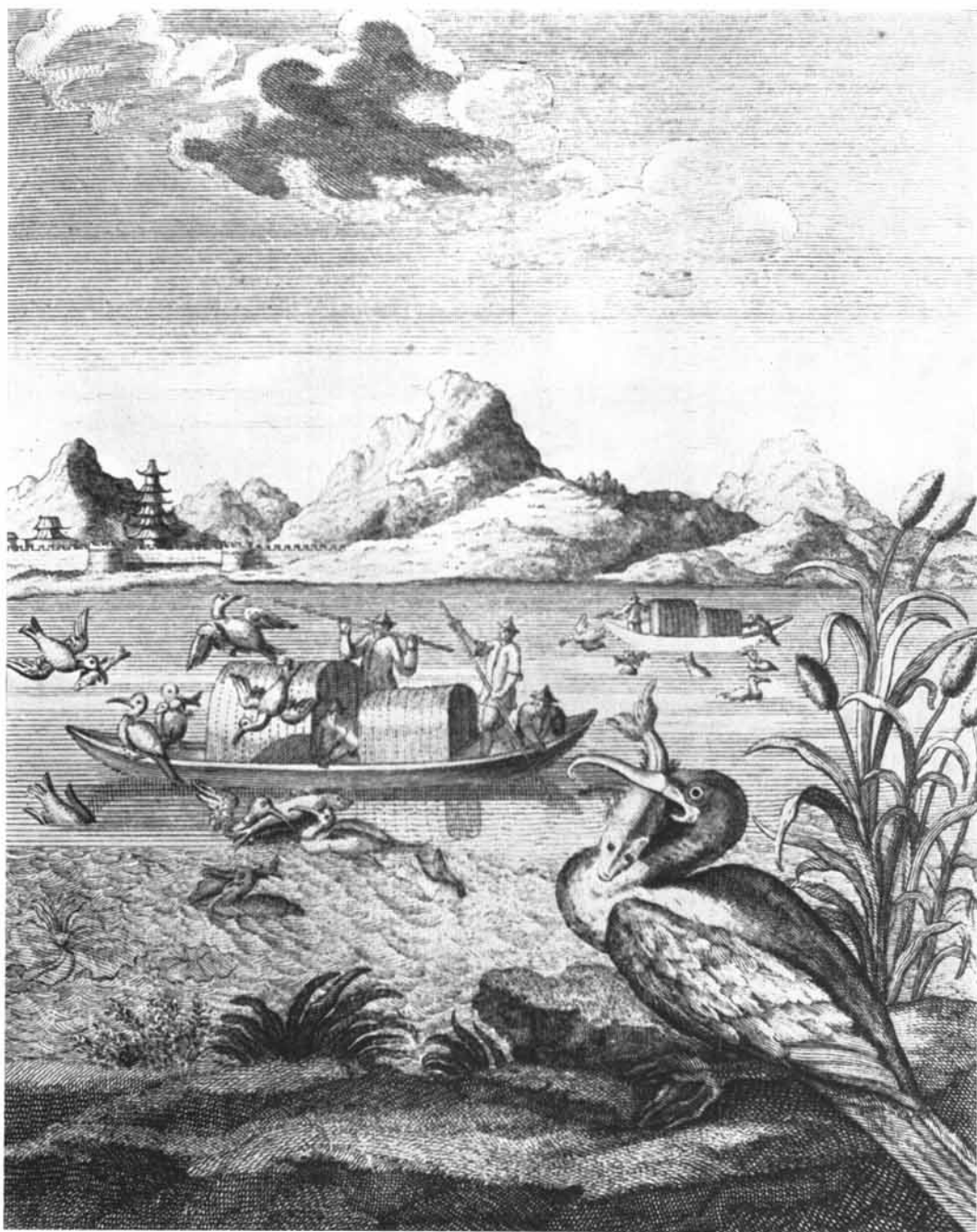
Himmel setzten wir nach Mitternacht, vom Licht der abnehmenden Cynthia [Mond] unterstützt, den Weg fort. Nachdem es am nächsten Tag gegenüber früher etwas windstill geworden war, wir bereits den ganzen Vormittag in mannigfachen Windungen [gefahren waren], der Nordwind sich etwas gemildert hatte und der Fluß sich zu einer solchen Breite ausweitete, daß das Auge die dem Wege gegenüberliegenden Ufer nicht unterscheiden konnte, entdeckte man vom Vorderdeck des Schiffes aus den achteckigen Turm der Stadt Nagan Kim. Da aber der Wind gegen Mittag wieder zunahm, mußten wir ungefähr eine Stunde von der Stadt entfernt landen. Von dort segelten wir gegen Abend, als der Sturm wieder etwas nachließ, schon bei Anbruch der Dämmerung ab und erreichten die Mauern [der Stadt]. Nicht leicht wird jemand die Zahl der Schiffe feststellen können, die am Ufer lagen; ihre Menge kann man vielleicht daraus erschließen, daß wir bei der Suche nach einem Anlegeplatz für den Aufenthalt die Nacht über fast eine Stunde brauchten, denn die Schiffe liegen so nahe beieinander, daß nirgendwo eine Zufahrt frei ist. Nachdem wir also außerhalb Hinter- und Vorderdeck festgemacht hatten, rasteten wir bis zum Aufgang des Mondes. Sobald er sich zeigte und immer noch Windstille herrschte, setzten wir unseren Kurs fort. Bei sehr trockenem und ruhigem Wetter brach der 13. Dezember an. Da wollten die Matrosen durch eifrige Arbeit die veräumte Zeit wieder einbringen, und so überholten wir nicht wenige Schiffe, die mit uns den gleichen Kurs hatten. Der Fluß glättete sich wie ein Spiegel, und wir fuhren durch eine weit und breit sich erstreckende anmutige Ebene, welche am Horizont von Berggipfeln umrahmt war. Dieser Tag entschädigte uns völlig für die Beschwerden der vorangegangenen, ja sogar die Taucher und andere zahlreiche Vögel trieben im Wasser ihre Spiele, und die Fische im Fluß, durch ihren [der Vögel] Schatten genarrt, sprangen öfters in die Höhe. Gegen Mittag fuhren wir an einer auf den Klippen ruhenden kleinen Insel vorbei und erblickten einen zwischen wild wachsenden Bäumen hervorragenden Götzentempel mit dem Kloster des Bonzen. Gegen Abend kräuselte ein uns günstiger Wind die Wellen des Flusses, mit dessen Hilfe wir solange vorankamen, bis eine sternlose Nacht [im lateinischen Text steht: *nox*, hier kann aber nur *nox* gemeint sein!] uns die Sicht entzog, und obwohl wir die Fahrt einzustellen wünschten, aber gerade keine Wachstation in der Nähe war — einige hatten wir schon hinter uns gelassen —, setzten wir den Weg bis zur 9. Stunde fort. Als sich schließlich [eine Wache] durch wiederholtes Klopfen an das Becken vernehmen ließ, ruhten wir ein Weilchen. An den folgenden vier Tagen nahmen wir das nächtliche Sternenlicht zu Hilfe und versuchten die Verzögerungen von drei Wochen aufzuholen. Am 16. Dezember, am 66. Tage unserer Abreise von Macao, näherte ich mich der östlichen Residenz des chinesischen Kaisers Nankim, jetzt Kiam neim, nach einer Reise von 3000 chinesischen Leuken = 300 portugiesischen [Leuken]. Zwei Stunden, bevor wir die Stadt erblickten, um nicht auch noch diese Nacht auf dem Schiff verbringen zu müssen, ging ich an einer Stelle an Land, wo sehr große Vorräte an Bauholz lagerten und von zahlreichen Arbeitern, deren Gesang weithin die Luft erfüllte, auf Haufen verteilt wurden. Ich gelangte durch sehr volkreiche Vororte bis zu den gewaltigen Mauern der Stadt, und als es schon dunkelte, betrat ich durch das Westtor nach ungefähr einer halben Stunde unser bei dem Tore gelegenes Kolleg, wo ich vom R. P. Rektor, der jetzt neu vom Patriarchen von Antiochien und Apostolischen Vikar gewählt und zweifellos an Stelle des Bischofs von Nanking aus unserer Gesellschaft, der vor zwei Jahren zu den Himmlischen abberufen wurde, gefolgt ist, freundlich aufgenommen wurde. Dieses Kolleg hat nur einen einzigen chinesischen Pater in vorgerücktem Alter, der, nachdem er dem Amte eines Mandarins entsagt hatte, mit 50 Jahren in die Gesellschaft eintrat. Nachdem wir in diesem Kolleg das Weihnachtsfest gefeiert hatten, machte ich mich zu Fuß, da ich mich dem Fluß nicht mehr anvertrauen wollte, nach Chen kiam, einer 180 chinesische Leuken entfernten Stadt auf, die am 32. Längen- und 49. Breitengrad liegt; nach eineinhalbtägiger Reise traf ich dort mit dem R. P. Vizeprovinzial zusammen, einem Mann, der mit Recht zu den Ersten unserer Mission zu zählen ist. Der

mich mit wahrhaft väterlichem Wohlwollen aufgenommen hat und mich bis jetzt bei sich verweilen läßt und mich in der chinesischen Sprache, der er sehr gut kundig ist, zu unterrichten geruht. Nach Art der kleinen Kinder habe ich bereits die Grundlagen der christlichen Lehre dem Gedächtnis eingepreßt und beginne allmählich, indem ich die Papageien nachahme, die chinesischen Laute zu formen. Durch die Güte Gottes wird mir diese beschwerliche Arbeit sehr verstimmt; denn die chinesische Sprache gilt als sehr schwer wegen der Vielzahl von Sachen, die durch ein und dasselbe Wort, nur durch den Akzent und die Tonhöhe verändert, ausgedrückt werden. Dasselbe Wort kann Nomen, Verbum, Adverbium und Partizipium sein und hat weder Fälle noch Zeiten; und was noch sonderbarer ist, bei einer solchen Armut an Worten gibt es eine Fülle von Schriftzeichen, daher wird bei der Mannigfaltigkeit der Zeichen ein einziges Verbum mit 30 und mehr verschiedenen Zeichen geschrieben.

Hier möge schließlich die von der Erzählung der mehr als zweijährigen Reisen ermüdete Feder ausruhen, um später mit Gottes und Euer Hochwürden und der anderen hochw. Patres und Fratres der österreichischen Provinz, denen ich das Leben und alles andere verdanke, Hilfe und unterstützt von ihren reichen Opfern und Gebeten die Bekehrung der Seelen und andere Taten zur Ehre Gottes zu schildern. Ich hätte zwar gewünscht in das mir jetzt im Osten sehr nahe liegende Japan hinüberzufahren, um dort der in Österreich gemachten Gelübde, wenn auch als ganz Unwürdiger, teilhaftig zu werden, aber wegen meiner Sünden wurde mir von R. P. Philipp Grimaldi, dem jetzigen Visitator Japans und Chinas, die Erlaubnis versagt. Jener glückbringende Luzifer [Phosphorus] ist noch nicht aufgegangen, der dem göttlichen Gesetz die Rückkehr nach Japan verkündet, aber auch im riesigen chinesischen Kaiserreich, das an Bevölkerungszahl Europa weit übertrifft, fehlt mir das Arbeitsfeld keineswegs, falls nur ich es an mir nicht fehlen lasse. Ich schließe den öfters unterbrochenen und oft in nächtlichen Pausen geschriebenen Brief und bitte nochmals aufs inständigste um die Opfer und Gebete von Euer Hochwürden, aller hochw. Patres und teuersten Fratres, vor allem der mir bekannten. Sie möchten ihres so lange Zeit in der Verbannung weilenden Mitbruders eingedenk sein und mir von der göttlichen Güte reichliche Gnade erfliehen, mit deren Hilfe ich viele Tausende zum Schafstall Christi zurückführen möge, damit ich keineswegs allein vor dem göttlichen Richter erscheine, sondern, indem ich mich dem Heil des Nächsten widme, an meinem eigenen nicht Schaden leide. Was immer Gott durch mich unwürdiges Werkzeug zu bewirken geruht, alles werde ich Euer Hochwürden und den übrigen, die für mich Gott bitten, als Wohltat anrechnen. Der gütige Gott möge uns, die auf Erden so weit voneinander entfernt sind, auf ewig im Himmel vereinigen.“

Kennzeichnend für Fridellis Darstellungsweise ist, daß er auch im fernen China geistig mit seiner österreichischen Heimat eng verbunden bleibt und gelegentlich auch die chinesische Landschaft mit der österreichischen vergleicht. So gedenkt er schon in seinem ersten Reisebericht beim Fangen von Tigern in Fallen des damals noch in Österreich geübten Fangens von Wölfen in Gruben; in diesem zweiten Bericht vergleicht er eine gefährliche Stromschnelle mit dem Greiner Strudel und den Paß bei Van-ngan mit dem Semmering.

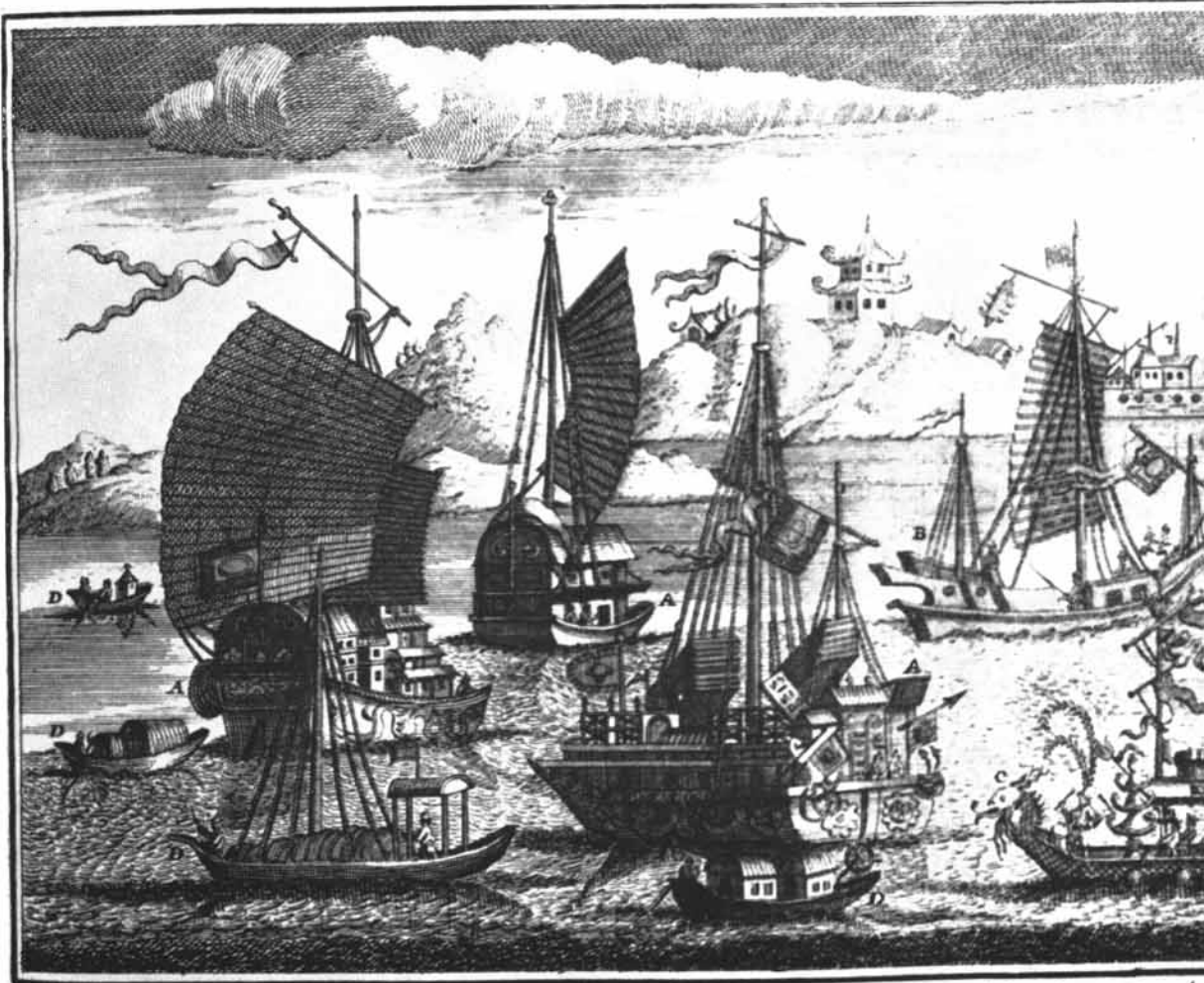
Fridellis Wunsch war, nach Japan geschickt zu werden, um dort die in Österreich abgelegten Gelübde zu erfüllen. Um welche Gelübde es sich handelt, führt er nicht näher an. Der damalige Visitator Japans und Chinas aber, P. Philip Grimaldi, hatte ihr eine andere Aufgabe zugeordnet.



10 Chinesische Fischerei

(Du Halde-Mosheim, Teil 2, Seite 168)

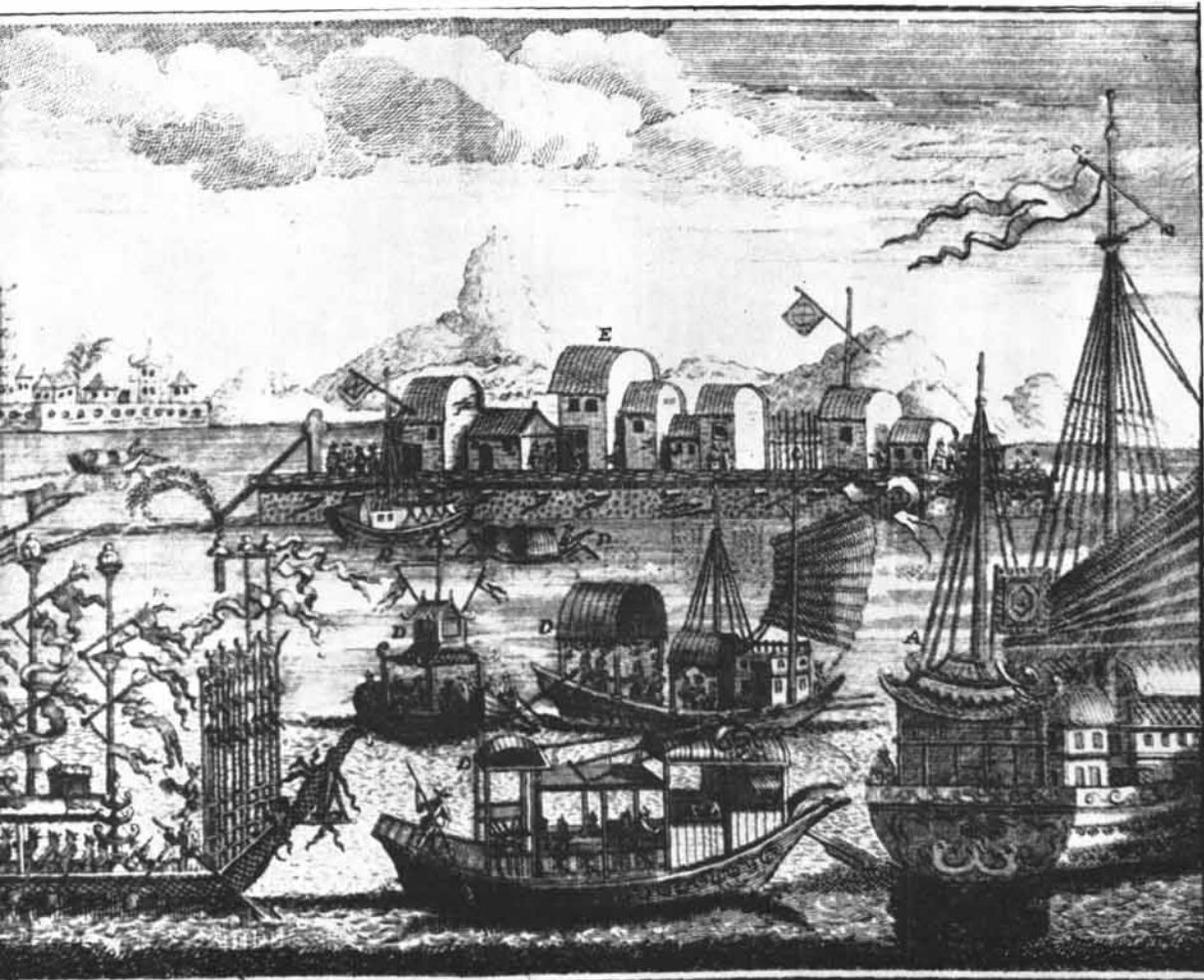
„Die Chineser halten sich in gewissen Provinzen einen besonderen Vogel, der unserem Raben nicht ungleich ist, außer daß er einen langen Hals, langen, krummgebogenen und spitzigen Schnabel hat. Man möchte ihn etwa einen Wasserraben nennen, den die Chinesen ebenso zur Fischerei abrichten, wie man die Hunde zur Jagd abzurichten pfelet.“



A. Kleine Chinesische Schiffe. B. ein Art von galeren. C. Ein Schiff in Gestalt eines Drache

11 Chinesische Schiffe

„Die Canäle sowol als die Flüsse sind allenthalben mit großen, mittleren und kleinen Schiffen und Fahrzeugen bedeckt. Manchmal findet man eine Viertelmeile hintereinander nichts als lauter Schiffe; sie stehen so eng zusammen, daß es nicht möglich ist, eins dazwischen einzuschieben. Es werden derselben allein zehntausend auf Kosten des Kayser unterhalten, daß sie den Tribut und Proviant aus den Provinzien nach dem Hoflager bringen müssen. Diese Kayserlichen Barquen nennet man Leang tchouen, Schiffe der Lebensmittel. Sie sind alle von platten Kiel und haben vom Hinter- bis zum Vordertheil einerley Breite. Andere sind dazu bestimmt, daß sie die Stoffe, Brocate und seidenen Zeuge an den Hof bringen müssen, und man nennet sie deswegen Schiffe der Drachenkleider, weil die Zeichnung und das Wapen des Kayser ein Drache mit fünf Klauen ist, und seine Kleider und Geräthe mit dieser Figur entweder ausgestücket oder bemahlet werden. Eine andere Barque thut jährlich nur eine Reise und ladet nur den vierten Theil der sonst gewöhnlichen Last auf. Aus dem Kayserlichen Schatz wird dem Schiffspatron allemal ein Stück Geld gezahlet, nach dem er eine weite Reise thut. Man findet eine dritte Art, die man Tso tchouen heisset, deren sich die Mandarins auf ihren Reisen in andere Provinzien bedienen, desgleichen andere vornehme Personen. Sie sind mit einem doppelten Boden überlegt. Auf dem ersten stehet eine vollständige Gelegenheit bequem zu logiren, und ist sieben bis acht Fuß hoch über Bord. Die Cammern sind inwendig und auswendig gemahlet, überfirnist, verguldet, und mit einem Wort sehr nett.



zu einem Fest, welches alle Jahr gefeiert wird D. Verschiedene Arten von Schiffen. E. Flöße.

(Du Halde-Mosheim, Teil 2, Seite 188)

Endlich findet man eine erstaunliche Anzahl anderer Schiffe, darauf ganze Familien wohnen, die sonst keine andere Häuser haben als diese, und wo sie gewiß besser logiren als in Häusern. In den kleinsten derselben, da keine besonderen Zimmer angeleget sind, behelfen sie sich mit dünnen Matten, die sie wie einen Bogen über das Schiff herziehen, und sich dadurch theils gegen den Regen, theils gegen die große Sonnenhitze decken. Noch eine andere Art Schiffe siehet man, die man etwa Geleeren nennen möchte, und die sehr bequem sind, auf großen Flüssen, an den Ufern des Meeres und zwischen den Insuln sich ihrer zu bedienen. Es sind dieselben so lang als unsere Schiffe, die 350 Tonnen laden können. Ich will hier nicht der kleinen und sehr geschmückten Schiffe gedencken, die eine Drachengestalt haben, und deren sie sich auf einem Feste zu gewisser Jahreszeit bedienen.

Diejenigen, die mit Holz und Salz handeln, und welche die reichsten Handelsleute in China sind, bedienen sich nicht der Schiffe zur Fortbringung ihrer Waaren, sondern eines Flosses. Hin und wieder richten sie auf diesen Flossen Gezelte auf, die sie mit Tüchern und Matten bedecken, darin sie ihre Geräthe haben, kochen und auch schlafen. In den Städten, wo sie anlanden, und wo man ihnen Holz abkaufet, da verkaufen sie auch ihre Häuser. Sie thun auf diese Weise Reisen von 600 Meilen, wenn sie ihr Holz bis nach Peking bringen.“



12 Chinesische Fischerei

„Sie haben aber auch eine andere Art Fische zu fangen. Sie bedienen sich nemlich sehr langer und enger Kähne; an die Seiten derselben nageln sie ein Brett an, das zwey Fuß breit und mit einem sehr glänzenden Firnis überzogen ist. Man bedienet sich des Kahns gemeinlich in der Nacht und richtet die Fahrt nach der Seite des Mondes, dessen Widerschein im Wasser den Glanz des Brettes erhellet. Die Fische verwechseln diesen Glanz leichtlich mit dem Glanz des Wassers, springen nach demselben in die Höhe und fallen in das Schiff.“